

Wolf-Dietrich Weissbach

Böser Traum, guter Traum ...



Erwartet euch nicht zuviel
vom Weltuntergang.

Stanislaw Jerzy Lec



... oder wie die Zukunft von Würzburg traumatisch werden könnte.

Fünf, sechs zerlumpte Figuren stehen im Ringpark unweit der Löwenbrücke über ein Fleckchen Gras gebeugt, in dessen Mitte ein paar Maiglöckchen blühen. Viel fällt ihnen dazu offensichtlich nicht ein, bis einer von ihnen meint, daß irgendein abgefahrener Kochkünstler daraus mal einen schicken Salat gezaubert hätte: In letzter Zeit sind Prügeleien selten. Im Ringpark ohnehin. Es gibt nichts mehr, wofür es lohnt. Die Bäume sind abgesägt, selbst die Wurzeln hat man ausgegraben, sämtliches Gebüsch ist ausgerissen, es sieht aus wie auf einer verrücktgewordenen Baugrube. Gras, gut: vereinzelt. Maiglöckchen – jetzt wohl nicht mehr.

Ein Wort für die andere Mainseite: Im Steinbachtal und den Hügeln drumherum sieht es unerheblich anders aus. Am Flußufer, dicht an dicht, Angler. In schmutzige Decken gehüllt, fuchteln sie mit verbogenen Eisenstangen, an denen irgendwelche Fäden gierig zittern, über dem Wasser herum. Es soll vorgekommen sein, daß einer eine tranige Gräte fing, die ihm im Halse stecken blieb, bevor er sie überhaupt in Händen hielt. Sei's drum. Die Umgangsformen waren schon rauher.

Immerhin: Der fünfte Winter ohne Heizöl, Gas, Kohle, Holz oder gar Strom ist überstanden. Bei den meisten, also denen, die sich dazu zählen dürfen, dank eines gemütlichen Plätzchens in irgendeinem Gewölbekeller, der gemeinsam mit den lieben Nachbarn mit Decken, Matratzen und überhaupt jeglicher Andeutung von Stoff ausgepolstert wurde. Allerdings: Man muß die Suite aufsuchen, solange

noch etwas Licht durchs Kellerfenster hetzt. An den Geruch gewöhnt man sich; Schnarchen stört selten, Sterben schon eher, aber auch das wird zur Routine. Das einzige Vergnügen – Kneipenbesuche sind verpönt – kommt vor, sieht aber keiner.

Mäuse und Ratten haben die oberen Stockwerke bezogen. Selbst für possierliche Nager kein Karriereprung. Die Häuser in der Sanderau sehen noch verhungertes aus, als die Bewohner ihrer Kellersalons. Es sind abstruse Geschöpfe ohne jeglichen Brennwert. Alles, was Holz auch nur nachäffte, ist verheizt. Türen, Fensterrahmen, Möbel, Bücher (ein eigenes Kapitel), Ölgemälde, gar ein echter Riemenschneider, ganze Treppenhäuser, Dachgebälk, Kirchenbänke, übrigens: selbst die geliebten Automobile – ohnehin unnütz geworden – wurden ausgeweidet. Anfänglich schlugen manche Idioten die Feuerstelle ihres Biwaks im dritten Stock auf dem Fußboden auf, legten nützliche Haushaltswaren aus Plastik nach und vergifteten sich oder verbrannten gleich mit. Im Frauenland gibt es noch ein paar intakte Villen, hinter meterhohem Stacheldraht und von waffenstarrenden Sheriffs auf Distanz gehalten. In Grombühl war ich zugegeben lange nicht – in meinem weisen Alter kann ich mir Auslandsreisen für später aufheben.

Die Innenstadt ist Sperrgebiet: Hauptquartier der Sheriffs. Eine Stadtverwaltung oder gar Landes- oder Bundesregierung gibt es seit Jahren nicht mehr. Dafür: »Schutzgemeinschaften«. In fast jedem Ort eine, die sich gerne blutige Schlachten liefern, um





etwas, das sie jeweils am besten beschützen können. Es sind Verbrecherbanden, denen vor allem Frauen am besten aus dem Wege gehen. Was ... was mittlerweile nicht mehr schwierig ist, denn Sprit haben die auch kaum, und ihre Kavallerie fiel vermutlich dem Bedarf an Gulasch zum Opfer. Von der Versorgungslage mit Wasser und Lebensmitteln soll hier aber gar nicht die Rede sein. Irgendwie erträumt man sich immer etwas, und so sehr viele sind nicht mehr zu ernähren. Gelegentlich werfen chinesische Transportmaschinen Säcke mit Bruchreis über Würzburg ab, und wir haben in der Huttenstraße eine kleine Hundezucht (Deutsche Schäferhunde) am Laufen.

So recht begonnen hat der ganze Alptraum mit dieser schwachsinnigen Fußballweltmeisterschaft vor vielleicht zwanzig Jahren. Nicht zuletzt die fränkischen Städte hatten sich wunder was davon versprochen. Nach Würzburg hatte man die Mannschaft aus Kenia oder Ghana gelockt, ich weiß nicht mehr, auf jeden Fall eine, die stilistisch zum Africa-Festival paßte. Einen Knalleffekt gab's dann tatsächlich: im Nürnberger Stadion. Mehrere hundert Tote, weil irgendein notgeiler Muselman es nicht erwarten konnte, zu seinen dreißig Jungfrauen zu gelangen. Binnen weniger Tage war die Demokratie in Deutschland Geschichte. Politiker aller Couleur überboten sich mit nützlichen Vorschlägen zur Terrorbekämpfung, und als dann kurz darauf noch das Weihnachtskaufhaus in Rothenburg die Himmelfahrt antrat, wurden selbst die blödsinnigsten davon umgesetzt. Schwamm drüber; gemessen an heutigen Verhältnissen ... Nein, so auch nicht, denn der Apparat, der damals in Windeseile aufgebaut wurde, hat das spätere Desaster nur befördert. Das ist jedoch eine andere Geschichte.

Später als erwartet, nämlich erst 2007, aber eben nicht nie, brach die Vogelgrippe richtig aus. Klingt komisch. Also: Der Virus H5N1 hatte sich so verändert, daß er nun von Mensch zu Mensch übertragen wurde. Geschehen ist das wohl in einem kleinen Ort in Indonesien, wie man Tage später

rekonstruiert hatte. Nur da war es schon zu spät. Noch bevor man überhaupt reagieren wollte, traten an praktisch allen Drehkreuzen des internationalen Flugverkehrs wie Frankfurt oder New York weitere Fälle von Vogelgrippe auf und verbreiteten sich wie Wechselgeld. Der Flugverkehr wurde eingestellt.

Den Wissenschaftlern war es nicht gelungen, ein wirksames Medikament zu entwickeln. Ohne vorher irgendwelche gescheiterten Symptome zu haben, starben die Menschen wie die Fliegen; weit mehr als man in den schlimmsten Prognosen einmal angenommen hatte. Jedes halbwegs kultivierte öffentliche Leben kam fast schlagartig zum Erliegen. Dafür kam es fast allorts zu lustigen Exzessen; Häuser voller Menschen wurden angezündet, bloß weil darin ein Verdachtsfall angenommen worden war; Konzentrationslager wurden eingerichtet, in die Menschen von anderen Menschen in Schutzanzügen getrieben wurden. Mich hätte es damals schon nicht gewundert, wenn man an manchen Orten mit Menschen so umgegangen wäre, wie zuvor mit den Vögeln.

Ich kann mich noch gut erinnern, daß ich im Jahre 2006 in der Zeitung (gibt es übrigens auch schon lange nicht mehr) las, daß in der Türkei Vögel – einerlei ob krank oder gesund – bei lebendigem Leib in Säcke gesteckt, in eine Grube geworfen und mit Kalk zugeschüttet wurden. Ich bin kein besonderer Tierfreund, aber da wurde selbst mir schlecht. Klar, man konnte nicht jede Krähe rituell schlachten und zu ihrer Einäscherung eine Messe lesen, aber noch heute frage ich mich, ob es nicht besser gewesen wäre, mindestens das Geld, das man für solche Wahnsinnsaktionen ausgegeben hatte, den einfachen Leuten in die Hand zu drücken, ihnen Schutzanzüge zu verpassen, damit sie für das Gefieder vernünftige Lebensbedingungen hätten schaffen können, und, wenn man es schon nicht besser weiß, der Natur – so naiv sich das auch anhört – ihren Lauf zu lassen. So wurden Abermillionen Vögel auf einfallsreiche Art getötet, und die Pandemie kam trotzdem. Und zwar mit allen





Finessen, wie sie sich Hollywood ohnehin nicht hätte ausdenken können.

Als die ersten Versorgungsengpässe auftraten, stürmten die Menschen die Supermärkte – in der Zellerau gab es damals schon Tote, weil sich Polizisten den Weg zur Fleischtheke freischossen, statt den Wahnsinn zu verhindern. Bald fuhren alle paar Tage gespenstische LKW durch die Straßen, auf die man die Leichen legen konnte. Später mußten die Angehörigen oder die Nachbarn die Toten einfach irgendwo verbuddeln. Eine neue Variante des »Grabes am Main«.

Inzwischen freilich erfriert man lieber oder verhungert. An der Seuche mag keiner mehr eingehen. Gut, so genau weiß das niemand. Es ist damals verdammt schnell alles aus dem Ruder gelaufen. Die Lebensmittelversorgung brach zusammen, ebenso die Versorgung mit Informationen – hoffnungsfrohes Blau im TV, und ganz ohne mein Zutun verschwand die Main-Post. Wer keinen Schutzanzug hatte, ertränkte den Wellensittich, jagte Hund und Katze vor die Tür (man weiß ja nie) und verbarrikadierte sich in den eigenen vier Wänden – der Müll wurde auf die Straße gekickt. Praktisch niemand ging mehr »auf Arbeit« – das klingt heute noch seltsam entspannt. Selbst mein persönlicher Gerichtsvollzieher, dem ich wirklich Pflichtbewußtsein zugetraut hatte, stellte damals seine Tätigkeit endgültig ein.

Aber wehe, die Glocken riefen zum Gebet, dann strömte das Volk in den Dom und betete den Mitmenschen die Ewigkeit an den Hals. Tröpfcheninfektion nennt man das, glaube ich. Der damalige Würzburger Polizeichef hatte vergeblich versucht, die Menschen zur Vernunft zu bringen: Beten? Ja! Aber mit Abstand.

Geläuterten Wiederkatholiken ist das nicht zu vermitteln. Sie suchten unbedingt die Nähe zu Gott. Der Pfarrer hat übrigens überlebt – ich habe ihn unlängst kennengelernt. Wir teilten uns ein Päckchen Zigaretten, das wir praktisch gleichzeitig in einem Autowrack entdeckt hatten.



Jedenfalls ging kurz nach diesem Totentanz das Licht aus. Das Wort Heizung gefror einem nun auf der Zunge. Gas, Öl, Benzin – dafür wurde gemordet. Irgendwo war das immer so. Die Welt ist also besser geworden. Es gibt das Zeug einfach nicht mehr, schon gar nicht in Würzburg. Sie war endgültig futsch, die Überfluggesellschaft. Die Szenen, die sich damals vermutlich allerorts abspielten, waren ... menschenunwürdig, und stellten alles in den Schatten, was man aus dem Fernsehen von Naturkatastrophen und Hungersnöten in der Dritten Welt kannte. In ihrem Wahn hatte diese Überfluggesellschaft – zu einem vernünftigen Krisenmanagement ohnehin unfähig – versäumt, auch nur ein Mindestmaß an Daseinsvorsorge zu treffen. Es war vielleicht eine Versicherungs-Gesellschaft, die allerdings nur funktionierte, wenn das nicht eintraf, wogegen man sich versichert hatte.

Jedenfalls im Prinzip. Jedes dumpfe mittelalterliche Dorf hatte sich im Rahmen seiner Möglichkeiten auf schlechte Zeiten vorbereitet. Wir hingegen, die Mitglieder der wohl reichsten Gesellschaft, die es auf Erden je gegeben hatte, lebten tatsächlich von der Hand in den Mund. Existenzsicherung und damit auch Vorsorge war in dieser Gesellschaft, die sich zugleich als Wissensgesellschaft betrachtete, nahezu ausschließlich Privatsache. Ich denke dabei gar nicht an irgendwelche Sushi-Lager. Lagerhaltung war ja sogar der Industrie zu teuer; man lieferte »just in time«, alles frisch. Nein, diese Anhäufung von blitzgescheiterten Überfliegern hätte lediglich etwas grundsätzlicher nachdenken sollen. Aber vermutlich hatten wir alle in diesem Überangebot an Waren und Informationen die Übersicht verloren. Vielleicht wußte schon niemand mehr, welche Güter, welche Produkte, welches Wissen, welche Fertigkeiten für eine Gesellschaft von wirklich grundsätzlicher, unveräußerlicher Bedeutung waren. Vielleicht handelten viele auch ihrer Einsicht zuwider, weil es alle taten. Egal! Jedenfalls ließ man es zu, daß – auf der Basis eines ohnehin völlig verquerten Eigentumsbegriffes

– Produktionen, Produktionszweige, ganze Branchen ins Ausland verlagert wurden. Ließ zu, daß aus »Kostengründen« Millionen Menschen freigestellt wurden – man sprach von »Entlassungsproduktivität« – und damit neben damals als sehr drastisch angesehenen, existentiellen Auswirkungen für noch mehr Millionen Menschen immer auch Fähigkeiten und Wissen, gesellschaftlich notwendiges Wissen, das überhaupt doch den Nährboden für die stets beschworenen Innovationen hätte abgeben können, verlorenging. Es vollzog sich ein völlig unkontrollierter Wissenstransfer; zurück blieben gedankenlose Konsumenten und feinsinnige Spezialisten, die vielleicht komplizierte Integralrechnungen lösen, aber sicher nicht bis drei zählen konnten. Ich denke, jetzt, wo sich die Frühlingssonne in den zertretenen Splintern einstiger Schaufensterscheiben bricht und sogar von unten wärmt, könnte man einiges von dem Ausgelagerten brauchen. Aber solche Gedanken waren damals nicht erwünscht und jetzt sind sie nur müßig. War Würzburg davon überhaupt betroffen? Hätte man hier etwas dagegen tun können? Wohl nicht wirklich!

Beim Schuster in der mondänen Huttenstraße herrscht Hochbetrieb. Wortkarg, voll auf seine Arbeit konzentriert, flickt er Geräte, die oft mehr Ähnlichkeit mit geplatzen Luftballons haben, denn mit Schuhen. Aus alten Autoreifen werden geländegängige Sohlen geschnitzt, und gibt es gerade keine Schnüre, müssen Drahtstücke aushelfen. Betrachtet er sein Werk mit unverhohlener Verachtung als vollendet, reicht er es seiner Frau, die mit einer Bürste den groben Schmutz entfernt und mit einem Hauch Schuhcreme – weiß der Himmel, wo sie die her hat – an manchen Stellen sogar einen Glanzverdacht erweckt, während der Wunderwerker nach dem nächsten Patienten verlangt. Obwohl die kleine Werkstatt voller Menschen ist, ist es mucksmäuschenstill.

Das inzwischen steingrau gewordene Schusterhepapaar ist in jeder Hinsicht ein Phänomen. In all den bizarren Jahren sind sie praktisch nicht aus

ihrer Werkstatt gewichen. Haben ausgeharrt und unbeirrt weitergearbeitet. Haben sie mit Gelassenheit und Schweigen gegen marodierende Jugendliche ebenso wie gegen skrupellose Sheriffs verteidigt. Es gibt noch ein paar solche Freaks in der Sanderau. Einen Restaurator am Ludwigskai, irgendwo einen Elektriker, einen Installateur, einen Geigenbauer. Ein paar Handwerker, Tüftler, Bastler, die aus einem

mechanischen Schneebesen, einer Fahrradlampe und einem Dynamo eine handliche Lampe, aus drei Schrottautos – wäre da nicht die verfluchte Elektronik – einen Wasserkraftgenerator machen könnten, und aus ... Alle Träume sind irgendwie erotisch, wie anders bei alten Männern? Zumal es ohnehin kaum noch Frauen gibt – außerhalb des Sperrgebietes. Wie gesagt: Es sind diese seit jeher





etwas wunderlichen Typen, um die sich jetzt die letzten Menschen scharen, die nicht einmal in der Lage sind, mit einem ordentlichen Nagel einen Hammer in die Wand zu schlagen.

Die einstigen Außenseiter, wenn nicht gar Verlierer der blindwütigen Informationsgesellschaft, Künstler, Geistliche, schon immer arbeitslose Geisteswissenschaftler, Handwerker und selbst einige behinderte Menschen, die damals in den Werkstätten von Lebenshilfe oder Blindeninstitut gearbeitet hatten, sind jetzt die Hoffnungsträger. Sie haben wenigstens einige grundlegende Kenntnisse und Fertigkeiten bewahrt, haben lieber gefroren als ihr Bücher zu verheizen und verfügen sogar noch über einen Rest sozialer Kompetenz, die bei der großen Masse damals allerdings schon verunstaltet war und so nicht unerheblich dazu beitrug, daß von der einstigen Würzburger Bevölkerung vielleicht noch ein Zehntel ihr kümmerliches Dasein fristet. Ich werde jetzt nicht an all die erbaulichen Szenen

denken, deren Zeuge ich ohnehin nicht werden wollte.

Nein, die Überflußgesellschaft hatte ganze Arbeit geleistet: Die Gewerkschaften hatte man marginalisiert und durchaus auch korrumpiert, soziale Einrichtungen wurden strengem Kosten-Nutzen-Denken unterworfen – das propagierte nicht zuletzt der Kopenhagener Konsens als besonders rational; kritisches Denken wurde, wenn schon noch nicht kriminalisiert, so doch als für die Demokratie gefährlicher Kulturpessimismus oder als bemitleidenswerte Sozialromantik angeschwärzt – öffentlich wirksam konnte es jedenfalls aus verschiedenen Gründen nicht mehr werden. Einmal erreichte Qualitätsstandards wurden bedenkenlos dem Massenkonsum geopfert, ob in der Autotechnik, der Fotografie oder bei den Backwaren. Nahezu allen Gütern, bis hin zum Mietshaus, war der Verschleiß von vorneherein eingebaut. Das geschah natürlich stets aus gesunden wirtschaftlichen Interessen und

vor allem ohne darauf zu achten, daß das Bessere wenigstens erhalten blieb. Gerade so, als hätten die alten Römer auf dem Höhepunkt ihrer Macht ihre eisernen Schwerter durch billigere und schneller zu fertigende Holzschwerter ersetzt. Eine reizvolle Vorstellung, die als Vergleich hinkt und doch auch zutreffend ist. Der Grundbedarf – und das bedeutete damals ja mehr als nur Essen und Trinken – konnte mit Importen befriedigt werden. Das ging soweit, daß irgendeine landwirtschaftliche Vereinigung den Bauern sogar empfahl, ihr Getreide, ihren Weizen als alternativen Brennstoff zu vermarkten – wogegen übrigens nicht einmal die Kirchen protestierten. Und weil es eben billiger war, eine neue Uhr zu kaufen, als eine defekte reparieren zu lassen, verschwanden die Uhrmacher, ... verschwanden die Schneider, ... verschwanden die Schlosser, ... die Buchbinder, ... die Einzelhändler, ... und mit ihnen Wissen und Erfahrung.

Die kommende Nacht werde ich wohl in irgendeinem Winkel dieser ausgefüllten Zweckbauten verbringen – Finanzamt wäre nett, mit Panoramablick auf den Hotelurm. Im »strittigen Licht« (Marie-Luise Scherer) sieht diese Goldgrube mit seinen zerborstenen Scheiben aus wie ein Reißzahn aus der Hölle. Der Hotelurm ist nie fertig geworden, aber er zählte auf jeden Fall zu den begehrtesten Utopiaten der damaligen Stadtväter. Es mußten stets Großprojekte sein, die sich allesamt sehr bestechenden Überlegungen verdankten: Mehr Touristen würden kommen, gäbe es nur noch mehr leere Hotelzimmer. Die Frage »Warum?« hatten ja die Fürstbischöfe schon vor Jahrhunderten beantwortet. Und zum Einkaufen hätte ganz Unterfranken nach Würzburg gedrängt, sobald die Arcaden am Bahnhof das böten, was es überall anders auch gab. Quod erat demonstrandum ... allerdings erst in einem anderen Universum.

In diesem sind die Nächte zu lang. Manchmal hört man jemanden schreien; dann und wann fallen im Bischofshut Schüsse, und wer Pech hat, wird mit schönen und doch ganz banalen Träumen gequält:



Das könnte die Kaiserstraße sein. Allerdings sind die Discount-Bäcker, Imbißstuben, Ramschboutiquen und anderweitigen Segnungen der zügellosen Marktwirtschaft – leerstehende Läden – wieder kleinen Spezialgeschäften gewichen. Dazwischen haben Instrumentenbauer, Restauratoren, Kunsthandwerker und Künstler ihre Werkstätten und Ateliers eingerichtet. Im wahrsten Sinne über Nacht haben sich die Würzburger Stadtväter auf das besonnen, was die Domstadt tatsächlich bieten könnte, daß Touristen nicht etwa wegen irgendwelcher Glasbauten kamen, sondern wegen der Alten Mainbrücke, dem Falkenhaus, der Residenz, daß man hervorragende Wissenschaftler, Studenten, Künstler nicht mit einer schmalen Plakatserie, sondern weit eher mit Lebensqualität, einer regen Kulturszene, aber auch ausreichend Kindergärten, günstigen Mieten und dergleichen nach Würzburg locken bzw. hier halten könnte. Über Nacht beseitigte man einige offenkundige Bausünden, wie etwa auf dem

Marktplatz die Marienkapelle, weil sie einfach nicht zu den überdachten Marktbuden paßte. Auch das Verkehrsproblem wurde auf einfache Weise gelöst: Rings um Würzburg wurden Mautstellen postiert, wer – von Anwohnern abgesehen – reinfahren wollte, mußte pro Stunde zwanzig Euro bezahlen. Park+Ride kostete nur einen Euro. Letztlich profitierten davon sogar die innerstädtischen Einzelhändler. (Die Bau- und Supermärkte, die Würzburg einst umzingelten, hatten sich gegenseitig in den Ruin getrieben.) Man konnte in der Stadt nahezu alle Verkehrszeichen abschaffen, auf dem Kardinal-Faulhaber-Platz einen kleinen Park anlegen – mit Bäumen. Der Residenzplatz war plötzlich autofrei. Platz für kreative Ideen. Irgendjemand schlug vor, hier 500 kleine Sockel aufzustellen, auf denen jeder Bürger, der entweder 50 000 Euro in die Stadtkasse bezahlte oder 5000 Unterschriften sammelte, auf eigene Kosten ein realistisches Standbild in Lebensgröße von sich aufstellen konnte. Es dauerte eine Weile bis sich der erste traute – ein Würzburger Weltenbummler, der sich mit Tropenhelm und Khakianzug abformen ließ –, dann schossen die gegossenen Würzburger wie die Pilze aus dem Boden. Die Vorsitzende einer Würzburg-macht-Spaß-Vereinigung als Jeanne d'Arc, der Geschäftsführer einer Zeitung als Onkel Tom, eine Bürgermeisterin in Cäsarenpose ... die Kreativität griff auf ganz ungewöhnliche Weise Platz.

All das brachte der Stadt nicht nur Geld, sondern vor allem Touristen. Allein die Bürgerversammlung auf dem Residenzplatz – manchem ein Horror, aber immerhin originell – sorgte weltweit für Furore. Übrigens ebenso wie eine Veranstaltung, die auf Anregung einer kleinen Würzburger Kulturzeitschrift zustande kam: Die Woche des Denkens. Einmal nicht jegliche Kosten scheuend, lud die Stadt die namhaftesten Philosophen, Moralthologen, Schriftsteller und einige Politiker aus aller Welt ein, eine Woche lang in Würzburg auf öffentlichen Plätzen zum Thema »Was ist Moral« Vorlesungen zu halten, Streitgespräche zu führen, zu diskutieren. Es wurde weltweit dafür Werbung gemacht. Besucher

fanden Unterkunft in Hallen, bei Privatpersonen und natürlich vergünstigt in Hotels. Für die Stadt war das ein finanzielles Wagnis. Ähnliche Veranstaltungen waren andernorts längst mit Erfolg durchgeführt worden. Und es wurde ein voller Erfolg. Bereits im zweiten Jahr zum Thema »Sind Zeitreisen möglich«, wozu man wieder Philosophen und nun eben Astrophysiker (wie Steven Hawkins) aus aller Welt eingeladen hatte, konnte der Andrang kaum noch bewältigt werden. Am Ende mußte man sogar die Bundeswehr und das Technische Hilfswerk um Unterstützung bitten, weil ohne Gulaschkanonen die Versorgung der Teilnehmer nicht gelungen wäre.

Ein stechender Schmerz in der Nierengegend läßt mich aus meinem Traum aufschrecken. Drei dieser blöde dreinblickenden Sheriffs haben mich in meinem Nachtlager aufgespürt. Ihr Anführer, ein zahnloser Kahlschädel grinst mich an. Das hätte ich besser nicht erwidert. Plötzlich beugt er sich zu mir herab, faßt mich mit seinen Wursthingern, reißt mir die Kinnlade nach unten, langt mir mit der anderen Hand in den Mund und erbeutet mein Gebiß. Er betrachtet es kurz und steckt es sich in den Mund, macht ein paar kauende Kieferbewegungen, nur um festzustellen, daß es ihm nicht paßt. Er nimmt es wieder heraus und läßt es auf den Boden fallen. Noch bevor ich danach greifen kann, hat einer seiner Lakaien seinen Stiefel darauf gesetzt. Das war's. Lachend verschwinden die drei.

Es dauert ein paar Momente, bis ich begreife, was passiert ist. Das war's dann wohl wirklich, denn ohne Biß werde ich in dieser Welt ..., will ich nicht leben.

Schweißgebadet bin ich gerade noch aufgewacht, bevor ich mir einen Herzinfarkt erträumte. Allerdings war ohnehin lästig, daß mir die Frankonia auf dem Titelbild der aktuellen Ausgabe von »Würzburg heute«, die auf dem Schreibtisch liegt und mir die ganze Zeit als Kopfkissen diente, ständig mit ihrem Sternenkranz ins Hirn stach. Hat vermutlich keine tiefere Bedeutung; mich irritiert jetzt nur, daß der Würzburger Wein in meinem Alptraum nicht einmal vorkommt. ¶





sonderheftdrei

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Text und Fotos

Wolf-Dietrich Weissbach (V.i.S.d.P.)

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Layout & Satz

kleinhenzgrafischesbuero

Kontakt

nummer c/o kleinhenzgrafischesbuero

Frankfurter Straße 5 · 97082 Würzburg

Tel.: 09 31 – 2 87 96 20 · Fax: – 2 87 96 21

mail@nummer-zk.de

www.nummer-zk.de